

Die Schlittschuhe

Autor(en): **Meyer, Conrad Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Kälte sich vergeblich erprobt. Die Hauptaufgabe dieser Forts besteht darin, zwischen den dicht schließenden Daunen, Flocken und langen Zottelhaaren eine Schicht körperwarmer Luft festzuhalten. Da Luft ein sehr schlechter Wärmeleiter ist, so sind Pelze und Federkleider ein sehr wirksamer Schutz gegen die Ausstrahlung. Sie schaffen ganz wie unsere Kleider um die bloße Haut eine künstliche Atmosphäre von Wärme und verhindern dadurch, daß der Körper durch dauernden Wärmeverlust sich schließlich tödlich erschöpft. Derartige Schutzmittel fehlen jedoch allen wechselwarmen Tieren, auch allen Pflanzen. Denn das verdickte immergrüne Lederblatt des Buchses, der Stechpalme, des Ephen,

der Mistel und so mancher heimischer Gewächse ist ein Erzeugnis des trockenheißen Subtropenklimas vordiluvialer Zeiten. Die betreffenden Pflanzen wurden bei Einbruch der Eiszeit nach Süden verdrängt und haben sich später langsam wieder zu uns heraufgeschoben. Zufällig kommt ihnen nun die zähe, wasserarme Beschaffenheit ihres Tropenlaubes im Kampf gegen den wasserzehrenden Frost genau so gut zu statten, wie im Kampf gegen die gewaltige Sonnenstrahlung sehr heißer Länder, aber ein Erzeugnis der Gegenwirkung gegen die Kälte, vergleichbar dem Haar Kleid der Säugetiere, ist das Lederblatt nicht und nie gewesen.

Die Schlittschuhe.

„Hör Ohm! In deiner Trödelkammer hangt
Ein Schlittschuhpaar, danach mein Herz verlangt!
Von London hast du einst es heimgebracht,
Zwar ist es nicht nach neuester Art gemacht,
Noch damasziert, verfeuert elegant!
Dir rostet ungebraucht es an der Wand,
Du gibst es mir?“ „Hier, Junge, hast du Geld,
Kauf dir ein schmuckes Paar, wie dir's gefällt!
„Ach was! die damaszierten will ich, deine!
Du läufst ja nimmer auf dem Eis, ich meine?“
Der liebe Quälgeist läßt mir keine Ruh,
Er zieht mich der verscholl'nen Stube zu;
Da lehnen Masken, Klingen kreuz und quer
An Bayles staubbedecktem Dictionär,
Und seine Beute schon erblickt der Knabe
In dunklem Winkel hinter einer Truhe.
„Da sind sie!“ Ich betrachte meine Habe.
Die Jugendschwingen, die gestählten Schuhe.
Mir um die Schläfen zieht ein leiser Traum . . .
„Du gibst sie mir!“ . . . In ihrem blonden Haar,
Dem aufgewehten, wie sie lieblich war,
Der Wangen edel blaß gerötet kaum! . . .
In Nebel eingeschleiert lag die Stadt,
Der See, ein Boden spiegelhell und glatt,
Drauf in die Wette flogen, Gleis an Gleis,
Die Läufer, Wimpel flaggten auf dem Eis . . .
Sie schwebte still, zuerst umkreist von vielen
Geflügelten wettklaufenden Gespielen —

Dort stürmte wild die purpurne Bachantin,
 Hier maß den Lauf die peinliche Pedantin —
 Sie aber wiegte sich mit schlanker Kraft,
 Und leichten Fußes, lustig, elfenhaft
 Glitt sie dahin, das Eis berührend kaum,
 Bis sich die Bahn in einem weiten Raum
 Verlor und dann in schmal're Bahnen teilte.
 Da lockt' es ihren Fuß in Einsamkeiten,
 In blaue Dämmerung hinauszugleiten,
 Ins Märchenreich: Sie zagte nicht und eilte
 Und sah, daß ich an ihrer Seite fuhr,
 Nahm meine Hand und eilte rascher nur.
 Bald hinter uns verklang der Menge Schall,
 Die Winter Sonne sank, ein Feuerball;
 Doch nicht zu hemmen war das leichte Schweben,
 Der sel'ge Reigen, die beschwingte Flucht,
 Und warme Kreise zog das rasche Leben
 Auf harterstarrer, geisterhafter Bucht.
 An uns vorüber schoß im Tackellauf
 Ein glüh' Phantom den grauen See hinauf . . .
 In stiller Luft ein ungewisses Klingen,
 Wie Glockenlaut, des Eises surrend Singen . . .
 Ein dumpf Getös, das aus der Tiefe droht —
 Sie lauscht, erschrickt, ihr graut, das ist der Tod!
 Säh wendet sie den Lauf, sie strebt zurück.
 Ein scheuer Vogel, durch das Abenddunkel,
 Dem Lärm entgegen und dem Lichtgefunkel.
 Sie löst gemach die Hand . . . o Märchenglück!
 Sie wendet sich von mir und sucht die Stadt,
 Dem Kinde gleich, das sich verlaufen hat —
 „Ei, Ohm, du träumst? Nicht wahr, du gibst sie mir,
 Bevor das Eis geschmolzen?“ . . . „Junge hier“.

Conrad Ferdinand Meyer.

Die Stockfische.

Emol femm mer en Fisch voll Lüt gsee, ond
 lönd is ebe waul gschmecke. Brav hemm mer
 ggeffe ond trunke, en niedre was em het gfallt;
 der ä het e guotti Worst gha, der ander wider
 si Brotis, üser nebe mengen au Chäshabch, ond
 een het eben au Stockfisch; 's ist halt Fasnacht
 gsee, ond isch mer nütz gsee om Faste; 's ist mer
 gad nütz öbern Chäshabch, me mag dozuo echli
 trinke, ond beide zsämme send guot, me nent's
 halt au vor em Sterbe. En niedre het gmänt,

er hei 's Besser, ond bsondrig der mit'm Stock-
 fisch. Ond wil i of de Chäshabch ha gwartet,
 so trink i allbot e Schlöckli. Sät er: Magst
 nüd au Stockfisch? ond büet mer een ane; nä,
 säg Dank, säg i, för Stockfisch, me tuot mer
 eben jez chüechle. No, sät er, los es denn bli-
 be; äs muoß der aber doch säge: 'S ist nüd
 höbsch, d' Brüeder z'verachte. Cha see, säg i
 drof wider, 's mag ebe nüd höbsch see; wie isch
 aber, wenn d' Brüeder enand freßid?